

Patrick Klügel und Katrin Rehak-Nitsche

## Komfortzone war gestern

Mehr Mut zu einer neuen Innovationskultur im Wissenschaftsjournalismus



*Sprung ins Ungewisse: Wissenschaftsjournalismus auf der Suche nach Innovationen.*

Foto: pixabay

Seit vielen Jahren fördert die Robert Bosch Stiftung anspruchsvollen Journalismus über Wissenschaftsthemen, um möglichst vielen Menschen eine qualifizierte und wissensbasierte Teilhabe an gesellschaftlichen Diskussionen zu ermöglichen. In den letzten Jahren lag ein Schwerpunkt darauf, den ressortübergreifenden Austausch zu stärken und die unverzichtbare spezielle Expertise von Wissenschaftsjournalisten in den Redaktionen deutlich zu machen. Gemeinsam mit dem Reporter-Forum e.V. gibt die Stiftung Journalisten mit der „Masterclass Wissenschaftsjournalismus“ die Gelegenheit, zukunftsweisende Arbeitstechniken zu erproben, um mehr Aufmerksamkeit für neu und anders erzählte Wissenschaftsthemen zu erzielen. Mit dem Journalistenkolleg „Tauchgänge in die Wissenschaft“ unterstützt die Stiftung gemeinsam mit der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina den Aufbau grundlegender Wissenschaftskompetenz in den aktuellen Ressorts, um die Qualität der Berichterstattung vor allem zu brisanten Wissenschaftsthemen zu verbessern. Im Programm „Neue Wege im Wissenschaftsjournalismus“ fördert die Stiftung gemeinnützige Multiplikatoren, die eine wissenschaftsjournalistische Innovationskultur ermöglichen.

Printkrise, Zeitungssterben, Qualitätsprobleme, Redakteursschwund, Innovationsstau – die Medienlandschaft verändert sich drastisch. Traditionelle Medienmarken kämpfen um ihr Überleben. Verlage kürzen ihre Budgets und suchen nach neuen Geschäftsmodellen. Es herrscht Krisenstimmung im Journalismus. Wirklich überall? Da wäre zum Beispiel ein kleines Team eigensinniger freier Journalisten, das dem Trend trotzt und ein neues digitales Hochglanzmagazin für Wissenschaftsthemen gründet. Ein Magazin, das endlich all die neuen Möglichkeiten und Formate des digitalen Handwerkskastens in einem ästhetischen Gesamtkonzept ausschöpft. Ein Magazin, das verschiedene Themen und Beiträge für unterschiedliche Zielgruppen in einer App für mobile Endgeräte anbietet. Journalismus über Wissenschaft, wie die Leser sich das wünschen: aktuell, tief recherchiert, spannend erzählt, visuell überraschend präsentiert.

Das Substanz-Magazin war im Jahr 2015 eines der spannendsten Projekte, das der deutsche Wissenschaftsjournalismus zu bieten hatte. Die Gründer versprachen eine neue Zusammenarbeit von Kernredaktion und freien Journalisten mit fairer Bezahlung. Die Umsetzung der Geschichten erfolgte in aufwändiger Teamarbeit mit Designern und Programmierern. Grafiken, Video- und Audiomaterial wurden inhaltlich sinnvoll eingesetzt. Überschriften wie „Die Saat des Bösen“ oder „Mein Stuhl, Dein Stuhl“ machten mit Witz und Hintersinn neugierig auf den lebensweltlichen Bezug von „Cutting Edge“-Wissenschaft. Preise für journalistische Qualität und grafische Originalität bestätigten den hohen Anspruch. Das Start-up scheiterte. Zu wenige Leser konnten gewonnen werden, zu groß war die Belastung, Verlag und Redaktion zugleich sein zu müssen. Einer der Gründer, Georg Dahm, stellt im Nachgang selbstkritisch fest: „Wir haben uns überschätzt. Sobald du dich aus deinem eigentlichen Metier hinaus begibst wird es schwierig. (...) Wir sind mit sehr großem Ehrgeiz gestartet. Ich würde es jetzt kleiner anfangen.“ Aus journalistischer Sicht hatten sie alles richtig gemacht, aber das Geschäftsmodell war nicht ausgereift. Oder waren sie ihrer Zeit einfach voraus? Der ebenso ironische wie programmatische

### Stichwörter

Wissenschaftsjournalismus

Sozialunternehmerischer Journalismus

Weiterbildung

Vernetzung

Innovationskultur

Start-Up

Name des Start-Ups erscheint heute als selbsterfüllende Prophezeiung: Fail Better Media. Das Scheitern des Magazins war in der Szene der freien Wissenschaftsjournalisten ein Schock, weil es das einzige journalistische Start-Up war, das sich Wissenschaftsthemen widmete. Danach kam bis heute nichts mehr.

### Durch Scheitern zum Erfolg? Try Better Again!

Das Scheitern von Geschäftsmodellen ist in der Wirtschaft ein alltägliches Phänomen. Gerade die Akzeptanz des Scheiterns wird immer wieder als Voraussetzung für erfolgreiche Innovationskultur genannt. Davon profitieren auch die großen Unternehmen. Sie können Entwicklungsrisiken auslagern und erfolgreich erprobte Kreativität bei Marktreife einkaufen. In einigen Branchen hat sich so ein fruchtbares, wenn auch evolutionäres, System ergeben, das Innovationen vorantreibt. Für Medienunternehmen, die Journalismus verkaufen, gilt das noch kaum. Georg Dahm: „Als Gründer eines journalistischen Start-ups ist man das Schmutzkind der Investoren-Branche. ‚Journalism doesn't scale‘ hört man dann. Wenn du sagst ‚Guten Tag, ich möchte ein neues Geschäftsmodell für den Qualitätsjournalismus entwickeln‘, bist du ganz schnell wieder raus aus der Tür!“ Doch inzwischen weht auch frischer Wind: In Hamburg, Berlin und München gibt es inzwischen Inkubatoren für journalistische Geschäftsideen, die versuchen, eine Szene für journalistische Kreativwirtschaft aufzubauen. Und es gibt erste Erfolge: Start-ups wie „Perspective Daily“ oder „Der Kontext“ können mit Bezahlmodellen Leser gewinnen und sich in Marktnischen etablieren.

Dennoch ist der Sumpf, in dem die Branche steckt, tief. Ebenso wenig wie die Substanz-Gründer sich allein an den Haaren herausziehen konnten, werden es andere alleine schaffen. Was für Substanz gilt, gilt für alle Teilnehmer am System „Wissenschaftsjournalismus“: Komfortzone war gestern! Statt „Fail Better“ muss es jetzt heißen: „Try Better Again!“ Das könnte der Slogan werden für eine konzertierte Ermutigung der Branche zu mehr unternehmerischem Denken, zu einem neuen Miteinander von Traditionsmedien und freier Szene und zu einer neuen Innovationskultur. Dafür sollten sich jetzt Stiftungen, Wissenschaft und Inkubatoren zusammenschließen, um gute Rahmenbedingungen für den Aufbau einer wissenschaftsjournalistischen Gründer-Kultur zu schaffen.

### Krise des Wissenschaftsjournalismus

Warum der Wissenschaftsjournalismus nicht umhin kommt, sich neu zu erfinden, zeigt ein genauerer Blick auf die Krise des Wissenschaftsjournalismus in Printmedien und ihren Online-Ablegern in Deutschland:

**1) Die Zahl der fest angestellten Redakteure in Wissenschafts- oder Wissensressorts nimmt kontinuierlich ab.** Seit Jahren werden keine neuen Ressorts mehr aufgebaut, Regionalzeitungen pflegen in der überwiegenden Mehrheit keine eigenen Wissenschaftsseiten mehr. Erst jüngst haben WeltN24 und Stuttgarter Zeitung/Stuttgarter Nachrichten ihre Wissenschaftsredaktionen halbiert beziehungsweise in andere Ressorts integriert, die Berliner Morgenpost und der Kölner Stadtanzeiger mussten reduzieren. Es fehlen damit nicht mehr nur in Regionalmedien oder in der Breite, sondern zunehmend auch in wichtigen Leitmedien Spezialisten, die Wissenschaftsthemen einschätzen und einordnen können.

**2) Die Arbeitsbedingungen von Wissenschaftsjournalisten haben sich verschlechtert.** Festangestellte haben weniger Zeit und weniger Budget für aufwändige Recherchen oder gar Vor-Ort-Besuche und Fact-Checking. Freie Journalisten kämpfen seit Jahren mit immer schlechteren Honorierungen, zugleich wird es schwieriger, Beiträge zweifach auszuwerten, weil Verlage auf Exklusivität bestehen oder sich Verwertungsrechte mitsichern. Die Mehrzahl der freien



Patrick Klügel ist Senior Projekt Manager bei der Robert Bosch Stiftung.

Foto: Robert Bosch Stiftung/Fuchs



Dr. Katrin Rehak-Nitsche ist Leiterin des Themenbereichs „Wissenschaft“ bei der Robert Bosch Stiftung.

Foto: Robert Bosch Stiftung/Fuchs

„Die Lösung könnte bei jenen ansetzen, die einen großen Teil des Wissenschaftsjournalismus produzieren: Bei den freien Journalisten.“

Wissenschaftsjournalisten kann von diesem Beruf nur prekäre Lebensverhältnisse finanzieren. Mischfinanzierungen mit PR-Aufträgen oder besser verdienende Lebenspartner sind die Regel.

**3) Beiträge zu Wissenschaftsthemen werden zunehmend von freien Journalisten erstellt.** Redaktionen haben einen großen Teil ihrer Produktion von Beiträgen aus ökonomischen Gründen ausgelagert. Dadurch sind sie immer stärker auf professionell arbeitende, wissenschaftlich ausgebildete und fachlich spezialisierte freie Journalisten angewiesen. Die Prekarisierung der Szene führt aber dazu, dass für bestimmte Themen Expertise verloren geht oder über bestimmte Themen nicht mehr berichtet wird.

Es ist augenfällig, dass diese Entwicklungen mittelfristig zu einem drastischen Qualitätsproblem führen: weniger Wissenschaftsberichterstattung, die immer seltener wissenschaftlich fundiert ist. Die Verlagsmedien entheben sich ihrer eigenen Daseinsberechtigung, wenn sie nicht mehr unabhängig informieren und mehrdimensional reflektieren sowie Entwicklungen und Erkenntnisse nicht mehr kritisch hinterfragen. In der Folge warnen Stiftungen, Verbände und Wissenschaftsmanager in Aufrufen und Beiträgen vor einem sinkenden Verständnis der Öffentlichkeit für Wissenschaft und auch einem damit drohenden Glaubwürdigkeitsproblem der Wissenschaft. Die Diskussion um eine sogenannte „Postfaktische Gesellschaft“ und „fake news“ zeigt, wie wichtig gerade jetzt ein reichweitenstarker und hochwertiger Wissenschaftsjournalismus ist.

#### **Patient ohne Hoffnung?**

Der Verband der Wissenschaftsjournalisten WPK e.V. schätzt die Lage als existenziell bedrohlich ein: Der Dynamisierung der Wissenschafts-PR, die mit ihren Pressemitteilungen immer häufiger direkt vor allem in der regionalen Presse landet, stehe ein „dahinsiechender Patient ohne Hoffnung auf ein funktionierendes Geschäftsmodell“ gegenüber, wie Franco Zotta, einer der Geschäftsführer, den Zustand des Verlagsjournalismus zuspitzt. Der Verband könne sich vorstellen, in Zukunft deshalb stärker auf journalistische „Intermediäre“ wie das gemeinnützige Science Media Center zu setzen. Diese könnten zur Sicherung der Qualität beitragen oder sogar eigene unabhängig erstellte Inhalte in jene Medien spielen, die sonst gar nicht mehr über Wissenschaft berichten würden. Die Folgen wären vermutlich mehr und hochwertigere Fertignachrichten in kleinen Medien, aber ein Teil des journalistischen Angebots zusätzlich homogenisiert und aus dem Wettbewerb genommen.

Wie kann man das Dilemma auflösen? Ein punktuelles Gegensteuern in den Redaktionen wird in Zukunft nicht mehr ausreichen. Die Lösung könnte bei jenen ansetzen, die einen großen Teil des Wissenschaftsjournalismus produzieren: bei den freien Journalisten. Als die Robert Bosch Stiftung im Zeitraum 2012 bis 2015 ein Förderprogramm für neue Wege im Wissenschaftsjournalismus ausschrieb, wurden ihr zwar viele kreative Ideen von freien Journalisten vorgestellt, den meisten mangelte es jedoch an redaktionellem Anschluss oder sinnvollen Konzepten für Reichweite und Finanzierung. Vielen fehlte es schlichtweg auch an Erfahrung im Projektmanagement. Nur wenige der erfolversprechenden Leuchttürme (siehe Beilage Best of Wissenschaftsjournalismus in „medium magazin für journalisten 7/2016“) können nach Auslaufen der Stiftungsfinanzierung weiterbestehen. Mutige Journalisten, die mit einer publizistischen Idee, einer technologischen Innovation oder einem neuen Werkzeug einen Beitrag für mehr Qualität im Wissenschaftsjournalismus leisten wollen, brauchen kontinuierlichere Unterstützung. Das muss nicht immer Geld sein.

#### **Unterstützung für die Mutigen: Weiterbildung und Vernetzung**

Für eine freie Start-up-Kultur müssen Anreize geschaffen werden. Innovatoren brauchen ein fruchtbares Ökosystem, in dem sie sich bewegen können. Sie wollen sich mit Gleichgesinn-

ten und erfolgreichen Vorbildern austauschen. Sie brauchen kompetente Ansprechpartner, die Antworten auf ihre rechtlichen und technischen Fragen haben. Sie müssen ihre Vision immer wieder auf einen realistischen Kern herunterkochen können, um dann die richtigen Partner vom Erfolg überzeugen zu können. Dafür brauchen sie geschützte Plattformen, auf denen sie ihre Themenideen oder bereits erfolgreich erprobte Projekte und journalistische Ansätze potenziellen Interessenten, zum Beispiel den Redaktionen der Verlagsmedien vorstellen können, ohne Ideenklau befürchten zu müssen.

Und sie brauchen Weiterbildung. Nicht jeder ist geborener Unternehmer-Typ. Es reichen manchmal aber schon grundlegende Projektmanagementkompetenzen, um beispielsweise Projektbudgets korrekt zu verwalten oder Team-Arbeit effizient zu organisieren. Oder um hin und wieder die Perspektive zu wechseln und nicht nur an die Inhalte zu denken. Unternehmerisches Handeln, betriebswirtschaftliche Grundkenntnisse und Strategien zur Mehrfachverwertung von Beiträgen spielen bis heute eine viel zu geringe Rolle in der Ausbildung. Auch wenn die wichtigen universitären Ausbilder für Wissenschaftsjournalismus in Dortmund und Karlsruhe dem in Zukunft mehr Aufmerksamkeit widmen wollen, ist hier noch viel Luft nach oben. Für die bereits große Zahl der freien Wissenschaftsjournalisten müssen zudem spezifische Angebote geschaffen werden.

### Ein neues journalistisches Ökosystem

Der freie Wissenschaftsjournalist Christian Schwägerl arbeitet mit vier Mitgründern an einer Plattform, die für eine neue Vernetzung viele Anknüpfungspunkte bietet: Die „RiffReporter“ sind eine auf die Bedürfnisse freier Journalisten zugeschnittene Publikations- und Kooperationsgemeinschaft. Im „Riff“ können sich Journalisten zu thematischen Nachbarschaften zusammenschließen und bekommen Zugang zu Micropayment oder Facebook Instant Articles und digitalen Tools. Die Initiative soll es freien Journalisten leichter machen, in Teams zu arbeiten, Projekte auch unabhängig von Verlagen zu veröffentlichen, mehrfach auszuwerten und sich eine eigene Leserschaft aufzubauen. So könnte einer weiteren Homogenisierung des Wissenschaftsjournalismus entgegengewirkt und Format- und Themenvielfalt befördert werden. Das Korallenriff ist eine hervorragende Metapher für ein journalistisches Ökosystem, das evolutionär geprägt ist, vielfältige Symbiosen und Synergien schafft und einen geschützten Überlebensraum für unterschiedlichste Akteure bietet.

### Fazit

Die Freien sind gefordert: Sie werden in Zukunft noch häufiger ihr eigentliches Metier verlassen müssen. Wer das heute freiwillig tut, kann sich im besten Fall Lorbeeren verdienen. Der Wissenschaftsjournalist Jakob Vicari hat seinen festen Job bei WIRED für eine Idee aufgegeben, für die er 2015 zum Wissenschaftsjournalist des Jahres ernannt wurde: Die Entwicklung von Sensoren, die Geschichten aus der digitalen Vermessung der Welt erzählen – leben kann er davon bisher nicht. „Ich möchte als Journalist weg vom Erwerbsmodell ‚Artikel nach Artikel‘. Aber es gibt zu viel Projektemacherei und zu wenig Sprung ins Unternehmerische.“ Was ihm dazu vor allem fehle, seien der Kontakt mit qualifizierten Mentoren, der Wissenstransfer aus erfolgreichen Vorbildprojekten und gute Weiterbildung, zum Beispiel in journalistischem Programmieren. Als Gründer will im Übrigen auch er sich nicht sehen, weil sich noch nicht entschieden hat, ob in seiner Idee auch ein Geschäftsmodell steckt. Es ist an der Zeit, ihm und vielen weiteren Mutigen mithilfe aller gesellschaftlichen Akteure, die an einem vitalen und zukunftsfähigen Wissenschaftsjournalismus interessiert sind, jetzt den Sprung ins Unternehmerische durch die Förderung der oben beschriebenen guten Rahmenbedingungen zu ermöglichen. Wie schön wäre es, ihnen guten Gewissens zurufen zu können: Ausprobieren und wenn es nicht klappt – Try Better Again!

» **Für eine freie Start-up-Kultur müssen Anreize geschaffen werden. Innovatoren brauchen ein fruchtbares Ökosystem, in dem sie sich bewegen können. Sie wollen sich mit Gleichgesinnten und erfolgreichen Vorbildern austauschen.**

#### Kontakt:

Patrick Klügel  
Senior Projektmanager  
Robert Bosch Stiftung  
Heidehofstr. 31  
70184 Stuttgart  
Tel.: +49 711 46084-330  
Fax: +49 711 46084-1033  
E-Mail: [patrick.kluegel@bosch-stiftung.de](mailto:patrick.kluegel@bosch-stiftung.de)  
[www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de)